

Das endgültige Ende des Bergbaus im Münstertal

Die „Barbara-Erzbergbau AG“ – drittgrößter Arbeitgeber in Untermünstertal

Die Grube „Teufelsgrund“ der „Barbara-Erzbergbau AG“ mit Sitz in Düsseldorf war in den 1950er-Jahren der drittgrößte Arbeitgeber in der Gemeinde Untermünstertal.

Von 1950 bis zur endgültigen Einstellung des Bergbaus im Jahre 1958 fanden bis zu sechzig Männer und Frauen Arbeit im Muldental. Sie arbeiteten bei guter Auftragslage im „Zweischichten-Betrieb“ von 6 bis 14 Uhr und von 14 bis 22 Uhr und immer im „Akkord“. Das heißt: Die Bergleute legten ihre Pausen eigenverantwortlich fest und nahmen auch das Essen „unter Tage“ ein.

Im Jahre 1941 hatte der kriegsbedingt hohe Bedarf an Rohstahl zur Wiederaufnahme des Bergbaus in Untermünstertal geführt. Die „Rohstoffbetriebe der Vereinigten Stahlwerke“ nahmen den Abbau von Fluss-Spat in der Grube „Teufelsgrund“ wieder auf. Die Förderung endete mit dem Kriegsende im Jahre 1945.

Nach fünfjähriger Unterbrechung erlebte ab 1950 der Flussspat-Abbau durch die „Barbara-Erzbergbau AG“ im Muldental eine letzte Blüte. Das Nachfolgeunternehmen der durch die Siegermächte zerschlagenen „Vereinigten Stahlwerke“ investierte hohe Summen in die Modernisierung und Erweiterung der Münstertäler Grubenanlagen. „Über Tage“ wurde unter anderem für den Obersteiger ein neues ansehnliches Wohn- und Bürohaus am Waldrand erstellt. Dieses Gebäude dient noch heute (2012) für Mitarbeiter der „Barbara-Erzbergbau AG“ als Ferienhaus.

Die Firma baute in den ersten Jahren die noch anstehenden Gangpartien über der Wilhelmstollen-Sohle ab. (im „Trudperts“- , im „Michael“- und im „Barbarastollen“).

Monatlich wurden im Schnitt bis ins Jahr 1956 1500 Tonnen Flussspat gefördert. Als diese Gruben allmählich ausgebeutet waren, teufte man vom Friedrichstollen aus einen Blindschacht auf 170 Meter Tiefe ab, fuhr mehrere Sohlen auf, fand aber keine größeren Mengen an abbaufähigem Flussspat-Gestein mehr vor.

Neben den 40 bis 50 „unter Tage“ arbeitenden Bergmännern fanden auch rund zehn junge Frauen in der Aufbereitungsanlage vor dem Wilhelmstollen eine Beschäftigung.

Regelmäßig fuhren schwere Lastkraftwagen an der Rampe im Muldental vor und fuhren den Flussspat zum Bahnhof Untermünstertal oder nach Breisach. Das nicht industriell verwertbare Abraumgestein (mehrheitlich Granit und Gneis) wurde zunächst auf Halden deponiert und fand in der Region beim Straßenbau Verwendung.

Der starke LKW-Verkehr schädigte die schmale und noch nicht geteerte Muldenstraße erheblich. Bei der im Jahre 1958 erfolgten ersten Sanierung forderte die Gemeinde Untermünstertal von der „Barbara-Erzbergbau AG“ deshalb 50% des Kostenaufwandes.

Vor allem aber litten über Jahre hinweg die Anwohner der Muldenstraße unter der –vor allem in den Sommermonaten- starken Staubeentwicklung. An Tagen mit Lastwagenverkehr war ein Waschen und Aufhängen der Wäsche nicht zu denken.

Glücklicherweise gab es in der Grube „Teufelsgrund“ keine nennenswerten Unfälle.

Ein spektakulärer Unfall ereignete sich „über Tage“ im August 1954. Ein mit 15 Tonnen Gestein beladener LKW fuhr von der Laderampe ab. Auf der abschüssigen Straße versagten die Bremsen. Der sich stark beschleunigende LKW fuhr auf einen zweiten, am Straßenrand wartenden Lastkraftwagen auf. Beide Fahrzeuge stürzten die 12 Meter hohe Böschung hinunter in den Bach. Beide Fahrer konnten sich durch Abspringen in Sicherheit bringen. Der Sachschaden betrug jedoch rund 80 000 Mark.

Versiegende Flussspat-Vorkommen führen zur Aufgabe der Förderung

Bereits nach 1954 war absehbar, dass die Flussspat-Vorkommen in der Grube „Teufelsgrund“ bald erschöpft sein würden. Die ab 1955 begonnenen Probeschürfungen im Rammersbach und in der Gabel endeten wenig erfolgversprechend. Die versiegenden Vorkommen und verfallende Weltmarktpreise zwangen die „Barbara-Erzbergbau AG“ zur Aufgabe ihres Betriebes.

Damit fand im Jahre 1958 eine über 1000-jährige Geschichte des Münstertäler Bergbaus nach vielen Glanzperioden und langen Stillständen ein wohl endgültiges Ende.

Die im Jahre 1958 noch „unter Tage“ arbeitenden Bergleute fanden problemlos im Kalibergwerk Buggingen, in der Grube „Finstergrund“ in Wieden oder im Werk Ringsheim der „Barbara AG“ eine neue Anstellung. Einige von ihnen, vor allem die Frauen kamen in den beiden Industriebetrieben der Gemeinde unter.

Eine Katastrophe, wie es die Untertäler Bevölkerung bei der Stilllegung des Bergbaus rund hundert Jahre zuvor (1864) erleben musste, blieb aus.

Damals –es arbeiteten 400 Menschen im Bergbau- haben binnen weniger Jahre 310 Untertäler Bürger ihre Heimat verlassen müssen. Allein aus der Rotte Mulden wanderten 108 Menschen ab, das entsprach einem Drittel der damaligen Muldener Bevölkerung.

Die Gemeinde Untermünstertal wird Nutznießer der Bergwerk-Stilllegung

Trotz der Einstellung des Bergbaus baute die „Barbara Erzbergbau AG“ die Einrichtungen vorläufig nicht ab. Sie unterhielt sie weiter, um –im Falle einer günstigen marktpolitischen Lage- die Grube sofort wieder in Betrieb nehmen zu können.

Die Firma überließ der Gemeinde Untermünstertal sogar sämtliche durch den Bergbau erschlossenen Wasservorräte zum Zweck einer Notwasserversorgung in Trockenzeiten. Auch die Gebäude und Anlagen „über Tage“ fielen an die Gemeinde.

Im Jahre 1968 schließlich übernahm die Gemeinde Untermünstertal das gesamte Grubengelände und begann gezielt die Wasservorräte im Stollen zur Versorgung in Zeiten des Spitzenbedarfs zu nutzen.

Über einen neu erstellten Zugang zum Friedrichstollen wurden im Mai 1970 Teile des Schindlererzgangs als erstes Schaubergwerk im Schwarzwald eröffnet. Zwei Jahre später richtete die Gemeinde in einer Nebenstrecke des Stollens eine Asthmatherapie-Station ein.

Harte körperliche Arbeit der im Bergbau beschäftigten Männer und Frauen

Den „unter Tage“ arbeitenden Münstertäler Bergleuten standen in den 1950er-Jahren „moderne“ Geräte und Maschinen zur Verfügung. Trotzdem war es eine schwere „Knochenarbeit“. Die in den Kriegsjahren noch übliche Sprengung mittels Schwarzpulver wurde in den 1950er-Jahren durch die elektrische Sprengung ersetzt. Mit bis zu 1,20 m langen Pressluftbohrern wurden die Sprenglöcher vorbereitet. Die Bohrer ersetzten die früher verwendeten Hammer und Schlägel.

Das Bohren des Gesteins konnte zwar mit Wasser erfolgen, das „Ohne-Wasser-Bohren“ ging allerdings etwas schneller. Da im Bergwerk im Akkordlohn gearbeitet wurde, wurde oft auch „ohne Wasser“ gebohrt. Lungenerkrankungen waren bei vielen Bergmännern die Folge.

Das durch die Sprengung locker gewordene Gestein luden die Bergmänner von Hand mit Schaufeln und Gabeln auf die Kippwagen („Hunde“), die mittels einer Seilwinde im Förderschacht in einem Förderkorb nach oben bzw. unten gezogen und dann per Lok zum Stollenausgang transportiert wurden. Eine Sprengung erbrachte rund acht bis zehn Wagen voller Gestein.

Das abgebaute grobe Gestein kam per Förderband in die Aufbereitungsanlage vor dem Wilhelmstollen (bei der heutigen Feuerwehrrütte). Die groben Gesteinsbrocken wurden zunächst unter ohrenbetäubenden Lärm in einem „Backen-Brecher“ zerkleinert. Die auf Faustgröße zerkleinerten Gesteinsstücke wurden dann gewaschen, durch Siebe vorsortiert

und auf das Klaube(fließ)band geleitet. Hier arbeiteten –zeitweise im Schichtbetrieb- zehn bis zwölf junge Frauen. Sie trennten das wertvolle Flussspat-Gestein von Granit und Gneis. Auch Schwerspat, Zink- und Bleierze sortierten sie aus. Weil die Frauen Erze aussortierten, wurden sie von ihren männlichen Kollegen liebevoll „Erzengel“ genannt.

Die jungen Frauen arbeiteten ohne Handschuhe, eine schmerzhaft Arbeit, die unweigerlich zu „offenen“ Händen führte. Besonders belastend war die Arbeit am Klaubeband in den Wintermonaten. Das zuvor gewaschene Gestein kam noch nass auf das Band, die Finger der Frauen wurden vor Kälte und Nässe steif. Erst im Laufe der Jahre erhielten sie Fingerlinge, die allerdings nach wenigen Tagen durchlöchert waren. In der kalten Jahreszeit arbeiteten die jungen Frauen in dicken Wintermänteln, denn erst auf ihr Drängen hin sorgte ein kleiner Holzofen in der Baracke für etwas Wärme. Außerdem machte die Brecheranlage direkt neben dem Klaubeband einen Höllenlärm, der bei manchen zu späteren Hörschäden führte.

Die jungen Frauen erhielten 1950 für eine Achtstundenschicht fünf Mark. Nach einer Lohnerhöhung im Jahre 1952 kamen sie auf einen Nettostundenlohn von 80 Pfennig.

Der aussortierte Flussspat lief nun über das Förderband zum „Bunker“ (Silo). Hier wurde es durch Backenbrecher nochmals zerkleinert und durch „Vibratoren“ und Siebe in „Setzkästen“ nach Größe sortiert. Hier lagerte nun das Gestein in „Bunkern“ (Vorratslager), ehe es mit Lastwagen entweder zum Bahnhof Untermünstertal (von dort in die Hüttenwerke des Ruhrgebietes) oder nach Breisach (von dort Weitertransport per Schiff) abgefahren wurde.

Auf der Abraumhalde vor dem Wilhelmstollen stand neben der schon beschriebenen Aufbereitungsanlage auch eine Schreinerei/Zimmerei (es ist die heutige „Florianhütte“ der Feuerwehr Untermünstertal), Aufenthalts- und Waschräume für die Bergleute und das Verwaltungsgebäude. Die beiden letzteren sind nicht mehr erhalten.

In der nächsten Folge: *Der Einzelhandel sorgt für die optimale Grundversorgung der Bevölkerung*